

schule Weichs und *Künstler des 20. Jahrhunderts* in Zusammenarbeit mit Schülern der Volksschule Altomünster

15.09.–22.10.: *Herman »Das Eckige gehört ins Runde«*. In Zusammenarbeit mit »Erlebnis-Lesen e. V. Dachau«

10.11.–28.01.2007: *Porträts erzählen Geschichte*. Der Münchner Hofmaler Johann (Joseph) Georg Edlinger (1741–1819). Aus der Privatsammlung von Hans G. Knäusel

2007

23.03.–30.09.: Das kleine Andachtsbild – Devotionalie, Andenken, Amulett. In Zusammenarbeit mit dem Museumsverein Dachau und dem Privatsammler Dr. Horst Heres

07.10.–28.10.: Ausstellung der Künstlergruppe »GröbenArt e. V.«

04.11.–25.11.: *Prof. Dr. Alois Dempf*. Gedächtnisausstellung zum 25-jährigen Todestag in Zusammenarbeit mit Gerhard M. Gerstenhöfer

30.11.–21.01.2008: *Adventskalender*. Aus der Privatsammlung Esther Gajek M. A. (Regensburg)

2008

17.02.–30.03.: *Die Frau* – Skulpturen von Albert Krottenthaler

12.04.–20.07.: *Kröninger Keramik*. Ausstellung des Hafnermuseums Vilsbiburg

06.07.–03.08.: *Birgitt Wölmy*: Skurreale Wortspiele in Bildern

19.09.–02.11.: *Ritter, Mönche und Nonnen* – Trachten weltlicher und geistlicher Orden des 18. Jahrhunderts. In Zusammenarbeit mit Bezirksheimatpfleger Stefan Hirsch

15.11.–25.01.2009: *Lebkuchen*. Aus der Sammlung von Barbara Pritzl (Ingolstadt)

Anmerkungen:

¹ Wilhelm Hausenstein: *Wanderungen. Auf den Spuren der Zeiten*. Frankfurt 1935, S. 264.

² Hausenstein, S. 265.

³ Hausenstein, S. 263.

⁴ Zur Geschichte vgl. Wilhelm Liebhart (Hg.): *Altomünster – Kloster, Markt und Gemeinde*. Altomünster 1999.

⁵ So die Satzung vom 9. Mai 1989. Ihr lag im Wesentlichen die Satzung des Heimatvereins Aichach zugrunde.

⁶ Horst Heres: *Bezirksmuseum Dachau* (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 11). Dachau 1988.

⁷ Dazu Hildegard Katharina Vieregg: *Museumswissenschaften. Eine Einführung* (UTB 2823). Paderborn 2006.

⁸ Zur Geschichte Wilhelm Liebhart: *Altbayerisches Klosterleben*. Das Birgittenkloster Altomünster (1496–1841). St. Ottilien 1987.

⁹ Die Gemeinde trug eine Brandversicherungssumme bei und lieferte das Holz für zwei Dachstühle neben weiteren Sach- und Finanzleistungen.

¹⁰ Im Rahmen des 5. Semesters (Projektsemester) arbeiteten 1996 unter Leitung zweier Professoren vier Gruppen zu je zwei Studenten mit. Sie machten Entwürfe im Maßstab von 1:20. Es wurden Preise ausgelobt. Die Design- und Ausstellungsfirma Büro Ay in Augsburg verwirklichte für eine Viertelmillion Mark den Siegerentwurf, nicht ohne Modifikationen vornehmen zu müssen.

¹¹ Dazu zuletzt Wilhelm Liebhart: *Zwischen Dorf und Stadt: Der altbayerische Marktleben im Spätmittelalter*. In: Herbert Knittler (Hrsg.): *Minderstädte, Kümmerformen, Gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem*. Linz 2006, S. 279–304.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart M. A., Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen im Landkreis Dachau 1945 bis 1949

(Teil 1)

Von Dr. Marc Stegherr

Nach der Münchner Konferenz von 1938 und dem Anschluss der Sudetengebiete an das Deutsche Reich wurden rund 20 000 NS-Gegner aus dem Sudetenland, viele Mitglieder der SPD, katholische Geistliche und Juden verhaftet und etwa 2500 von ihnen in das KZ Dachau eingeliefert.

Sudetendeutsche im KL Dachau

Unter diesen sudetendeutschen Häftlingen erlangte besondere Berühmtheit Pater Engelmar Unzeitig, der während der Typhusepidemie den Kranken und Sterbenden selbstlos Hilfe leistete, sich ansteckte und starb. Sein Ehrenname, der »Engel von Dachau«, zeugt von dem überragenden Ansehen, das er unter seinen Leidensgefährten genoss. Wie Unzeitig starben auch der Sudetendeutsche Anton Gebert, Kanoniker des Domkapitels des Prager Veitsdomes,¹ und Pfarrer Johann Nepomuk Smolik in Dachau. Der 1878 in Wien geborene Smolik war ein glänzender Prediger, der für die verfolgte Kirche im Deutschen Reich beten ließ. Einige seiner Gläubigen nahmen ihm dieses Bekenntnis übel. Da er konsequenterweise gegen den Anschluss des Sudetenlandes stimmte, wurde er schließlich von der Gestapo überwacht. Am Christkönigsfest 1940 beendete Smolik seine Predigt mit dem Satz »Jesus Christus ist unser Führer«, worauf er nach Troppau in Gestapohaft gebracht wurde. Am 7. Juli 1941 kam er als Häftling Nr. 26.618 nach Dachau, wo er am 26. August 1942 an Entkräftung starb. Sein Landsmann, Seminardirektor Karl Schrammel, schrieb Ostern 1943 an Pfarrer Ernst Kretschmer, der im

sudetendeutschen Reiterndorf wirkte: »Den Pfarrer Smolik, Neu-Lublitz, trug ich 14 Tage auf den Schultern zum Appell, er hat die Freiheit durch den Kamin erlangt.«² Andere sudetendeutsche Häftlinge sollten den Tag der Befreiung erleben.

Othmar Spann

Zu diesen Glücklichen zählte der Staatsrechtler Othmar Spann (1878–1950), Vordenker des österreichischen Ständestaates und geistiger Vater der »Sudetendeutschen Partei«, der mit seinem Sohn Raphael verhaftet und nach Dachau gebracht worden war. Während eines Gestapoverhörs war Spann jedoch so schwer misshandelt worden, dass er danach dauerhaft sehbehindert war. Sein Schüler Walter Heinrich (1902–1984), Mitverfasser des »Korneuburger Eides« der österreichischen Heimwehr vom 18. Mai 1930,³ war früh im Sudetenland politisch aktiv gewesen. Seit 1921 pflegte er rege Kontakte zur »Sudetendeutschen Jungenschaft« und gründete 1930 eine sudetendeutsche Spann-Gruppe. Heinrichs politische Aktivitäten und seine österreichisch-katholisch-konservative Haltung, die ihm das NS-System verhasst machte, führten schließlich zu seiner Verhaftung und seiner Deportation nach Dachau, wo er auch auf die Söhne Erzherzog Franz Ferdinands, Maximilian und Ernst von Hohenberg, traf.

Vertreibung nach 1945

Während die sudetendeutschen Häftlinge in Dachau mit Tausenden ihrer anderen Kameraden der Befreiung entge-

genfieberten, traf die Vertreibung unterschiedslos Schuldige wie Unschuldige. Sudetendeutsche Dachau-Überlebende wie der Deutschordenspriester Walter Horny konnten nur ohnmächtig die Nachrichten von den Gräueltaten an der sudetendeutschen Bevölkerung entgegennehmen. Eine Rückkehr an die alte Wirkungsstätte war ausgeschlossen. Horny suchte sich zusammen mit seinem Ordensbruder Pater Mauritius Feistenhammer eine neue Seelsorgestelle in Deutschland. Tausende von Heimatvertriebenen, ob Sudetendeutsche, Schlesier, Ostpreußen oder Deutsche aus der Bukowina, die aus den deutschen Ostgebieten im Westen ankamen, waren froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. Bayern hatte den höchsten Anteil an Flüchtlingen zu tragen – insgesamt 1937297 (21,1 Prozent). 55 Prozent waren Sudeten- und Karpatendeutsche, 24,7 Prozent Schlesier, 4,6 Prozent Ostpreußen und 3,5 Prozent Jugoslawiendeutsche. Das Rote Kreuz, das die Flüchtlinge an der Grenze in Empfang nahm, hatte zu entscheiden, auf welche Gebiete die Flüchtlinge verteilt werden sollten.

Aufnahme im Landkreis Dachau

Im Landkreis Dachau befanden sich im Januar 1946 9428 Flüchtlinge und Vertriebene.⁴ Dazu kamen damals mehr als 400 Displaced Persons (DPs), die vor allem in Lagern in Wagenried in der damaligen Gemeinde Langenpettenbach (»Polenlager« bis September 1946), in München-Ludwigsfeld und in Markt Indersdorf untergebracht waren.⁵ Ein Durchgangslager (Dulag) für DPs bestand in Dachau-Rothschwaige. Es belastete den städtischen Haushalt Dachaus.⁶ Das Landratsamt Dachau erließ eine Verfügung, dass jede Gemeinde im Landkreis Vertriebene aufzunehmen habe. Auch sie wurden im Dulag Dachau-Rothschwaige untergebracht, bevor es zur Verteilung auf den Landkreis kam. Als Durchgangslager dienten die Baracken in der Nähe der ehemaligen Pappenfabrik Schuster in Augustenfeld, die während des Krieges als Auffang- und Unterkunftsstätte für Zwangsarbeiter gedient hatten. Im Dulag wurden die Neuangekommenen zuerst entlastet und dann in Sälen mit 50 bis 60 Personen untergebracht. Da die Wohnungsbeschaffung, für die das Kreiswohnungsamt zuständig war, nicht einfach war, bisweilen auch Zwangsräumungen bedeutete, wenn sich die Eigentümer widersetzten, dauerte es oft bis zu einem Jahr, bis die Vertriebenen das Dulag verlassen konnten. Auf den Dörfern des Landkreises saßen die Bürgermeister zwischen zwei Stühlen – wie der »Münchener Merkur« im Dezember 1948 schrieb: »Denn einerseits soll er Wohnraum für Flüchtlinge schaffen und es andererseits auch den Einheimischen recht machen.«⁷ Die Flüchtlingsfamilien wurden meist mit Lastwagenkolonnen zu den neuen Wohnorten gebracht. Oft halfen auch die Bauern mit ihrem Traktor oder einem Pferdewagen aus.

Aufnahme in den Gemeinden

In Schwabhausen arbeiteten Einheimische und Vertriebene, nachdem das anfängliche Misstrauen beseitigt war, einträglich am Neubau des Schulhauses: »Bürgermeister und Lehrer haben mit anderen selbst das Fundament betoniert, Flüchtlinge als Hilfsarbeiter tatkräftig und unentgeltlich mitgeholfen, die Bauern leisteten bereitwillig Gespanndienste [...]«. Die »Dachauer Nachrichten« nannten das »vorbildliche Gemeinschaftsarbeit«.⁸ Aus Misstrauen konnte aber auch offene Ablehnung werden. In Hebertshausen versuchte eine Hausbesitzerin den Auszug einer Flüchtlingsfamilie zu erzwingen, indem sie u. a. die Wasserpumpe mit einem Vorhängeschloss versah. Sie nahm dabei auch Haft in Kauf. Doch

die Haft musste ihr Ehemann antreten, der zum Einlenken bereit gewesen wäre. Strafrechtliche Maßnahmen oder Zwangsräumung versuchte die Wohnungskommission nach Möglichkeit zu vermeiden, »da sie sicherlich nicht einer Verbesserung des ohnehin schon angespannten Verhältnisses zwischen einquartierten Flüchtlingen und der einheimischen Bevölkerung dienlich sein konnte«.⁹

Egon Herrman

Im Dulag wuchs indessen mit der Zunahme der Insassen – 86500 Menschen wurden bis Ende der 50er Jahre hindurchgeschleust, die aus 22 Nationen stammten – und der steigenden Wartezeiten bis zur Wohnungszuteilung die Unzufriedenheit und die Ungeduld. Unter Egon Herrman kam es zu organisierten Protesten gegen die schlechten Zustände im Dulag. Im November 1948 traten fast alle 1300 Insassen in einen 24-stündigen Hungerstreik. Die Streikenden forderten den Umbau des ehemaligen Konzentrationslagers, das zu dieser Zeit noch Internierungslager war, in ein Wohnlager. Was sie nicht wussten war, dass schon im August 1948 die Regierung von Oberbayern den Umbau beschlossen hatte. Auf einer Parteiversammlung der »Wiederaufbau-Vereinigung« (WAV) erteilte Egon Herrman damals allen Parteien eine radikale Absage, weil sie am Schicksal der Flüchtlinge nicht interessiert und lediglich auf Stimmenfang aus seien. Bei den Behörden und den Dachauer Bürgern stieß Herrmans radikales Auftreten auf allgemeine Ablehnung.

Konflikte im Dulag

Die Leitung des Dulag hatte, wie es in einem Bericht der Zeit heißt, ihre liebe Not, »einige Ordnung in dieses Völkerbabilon zu bringen. Denn es ist nicht so, als ob diese Menschen wenigstens unter sich selbst in friedlicher Eintracht lebten.«¹⁰ Am 19. April 1949 kam es sogar des Nachts zu einer Großschlägerei, an der sich mehrere hundert Personen beteiligten. Die Ungarn auf der einen, Polen, Russen und Jugoslawen auf der anderen Seite gingen aus unbekannt gebliebenen Gründen täglich aufeinander los. »Die herbeigerufene drei Mann starke Polizei sah sich außerstande, in diese Keilerei einzugreifen und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen.«¹¹ Der »Münchener Merkur« berichtete, dass die Polen und Russen für die darauffolgende Nacht einen Rachefeldzug gegen die Ungarn geplant hatten, der aber ausfiel. Aus den Lagern Allach und Schleißheim sollten in der nächsten Nacht 300 Polen und Russen ihren Landsleuten gegen die Ungarn zu Hilfe kommen. Der Alarmzustand wurde über das Dulag verhängt. Stadt-, Land- und Militärpolizei waren in Bereitschaft. Die Ungarn hatten »sich im Lager verbarrikadiert [...], ja hatten sogar Frauen und Kinder zu befreundeten anderen Volksgruppen »evakuiert«. Starker Polizeieinsatz hielt schließlich die Angreifer ab, so daß der Krieg ausfiel.«¹² Der Merkur berichtete weiter: »Die vielen im »Dulag« vereinten Ausländer hatten allerdings vorher in einer nächtlichen »Schlacht« mit größter Erbitterung aufeinander eingeschlagen; 15 Verletzte blieben auf der Walfstatt. Lagerleiter Gareis ist freilich nicht überzeugt, einen ewigen Frieden geschaffen zu haben, dazu bietet das Lager viel zu viel Zündstoff (90 Prozent keine Beschäftigung).«¹³

Flüchtlingskommissare

Für das Dulag war der Flüchtlingskommissar zuständig, der im Zentrum von Aufnahme, Unterbringung und Integration der Vertriebenen stand. Mit den Flüchtlingskommissaren¹⁴ hatten sowohl Einheimische als auch Neubürger oft ihre liebe

Not. Für den Landkreis Dachau kann man die Ernennung eines Kommissars für Mitte Dezember 1945 nachweisen. Damit betraut wurde A. Schwarzmeier, der auch die Aufgaben eines Wohnungskommissars wahrnahm.¹⁵ Sein Amtszimmer befand sich im Landratsamt. Der Parteiverkehr beschränkte sich auf drei Vormittage. Bereits am 1. Juni 1946 trat Schwarzmeier von seinem Amt wieder zurück und wurde Umquartierungsbeauftragter der Stadt München. Wer sein Nachfolger wurde, ist nicht mehr eindeutig festzustellen. Im ersten Halbjahr 1947 leitete ein gewisser Fischer das Flüchtlingsamt.¹⁶ Unterstützt wurde der Dachauer Kommissar seit Anfang 1946 von einem landkreisweit agierenden Flüchtlingsausschuss, bestehend aus sechs Mitgliedern. Außerdem standen ihm zwölf so genannte Flüchtlingsobmänner zur Seite, die als vom Staat ernannte und bezahlte Verbindungspersonen zwischen Kommissar und Gemeinden fungierten. Dazu kamen ehrenamtliche und von den Neubürgern der Gemeinden gewählte »Flüchtlingsvertrauensleute«, die quasi als »Ohr der Vertriebenen« den offiziellen Stellen zur Hand gehen sollten.¹⁷ 1946 ging das Amt des Flüchtlingskommissars in einem eigenen Flüchtlingsamt auf, wo jeder Flüchtling einen Flüchtlingsausweis und die Einbürgerung beantragen musste. Das Amt befand sich zuerst in der Freisinger Straße, und wurde am 12. Januar 1949 in die Friedenstraße Nr. 1 in die bisherigen Geschäftsräume der Spruchkammer Dachau verlegt. Die Amtstunden wurden auf Montag, Freitag und Samstag jeweils vormittags 8–12 Uhr festgesetzt.

Unterbringung der Vertriebenen

Um die Vertriebenen unterzubringen, benutzte man einerseits provisorische Gebäude, die oft im Dritten Reich errichtet worden waren, oder öffentliche Gebäude der Gemeinden wie Gastwirtschaften, Schulgebäude und Pfarrhäuser. In Schwabhausen waren Flüchtlinge aus dem rumänischen Banat bereits 1944 in zwei Baracken in der heutigen Lindenstraße untergebracht worden, die das Deutsche Reich 1943 für italienische Kriegsgefangene hatte bauen lassen. Anfangs wurde das Lager von einem SS-Unterscharführer geleitet, und zwei Krankenschwestern waren für die medizinische Versorgung zuständig. Die Bewohner, die gemeinsam in einer Küche kochen konnten, mussten auch die Vertriebenen in den Baracken in Webling mit warmem Essen versorgen. Nach Kriegsende übernahm das Landratsamt Dachau die Verantwortung für die Schwabhauser Baracken, wobei von Mai bis Dezember 1945 Herr Hack aus Schwabhausen vorübergehend dafür zuständig war. Einer der Rumäniendeutschen, Josef Krebs, erinnerte sich, dass in Ingolstadt, wo er am 28. Oktober 1944 angekommen war, über seine Verlegung in das Schwabhauser Barackenlager entschieden worden war. Im Kirchenbuch der Pfarrgemeinde Schwabhausen hatte Pfarrer Otto Mayer tags zuvor eingetragen: »Im Lauf des Sommers waren am Bahnhof 2 Baracken aufgestellt worden für »Ausgebombte« (wie das schöne Wort für Fliegergeschädigte heißt!). Wir dachten natürlich nichts anderes, als daß obdachlose Münchner hierher kommen würden. Stattdessen traf heute eine ganze Zugladung von geflüchteten »Volksdeutschen« aus dem rumänischen Banat ein! Kinder und Frauen, einige wenige Männer und Burschen. Die meisten Männer waren schon im Banat zur SS gepreßt worden. Es war ein Bild des Jammers. Die Leute hatten nur das Notwendigste bei sich, in Tücher gepackt. Sie waren Knall auf Fall bei der Annäherung der Russen fortgeschickt worden mit dem Bedenken, es sei nur auf 2 Stunden, dann könnten sie wieder zurückkehren! Stattdessen ging die Flucht immer weiter zurück, bis Salzburg

mussten die meisten zu Fuß wandern, erst da bekamen sie Züge. Und nun sind sie hier, in der Mitte des hochgelobten 3. Reiches, von dem man ihnen Wunderdinge versprochen haben muß, denn sie können es gar nicht fassen, daß bei uns die Not herrscht.« Am 27. Februar 1945 kamen weitere »volksdeutsche« Flüchtlinge, diesmal aus Ungarn, die in der Schule einquartiert wurden. »Seit Weihnachten waren ohnedies Ferien wegen Heizmaterial-Mangel«, schrieb Pfarrer Mayer.

Aufnahme in Schwabhausen

Die Vertriebenen stießen oft genug auf Misstrauen und Ablehnung. Der Schwabhauser Josef Krebs berichtet, dass die Flüchtlinge von den Schwabhausern wenig freundlich aufgenommen worden wären. In der Kirche seien sie gezwungen gewesen, während der Messe zu stehen. Erst als man an der Jahreswende 1945/46 in den freien Räumen der Baracken musiziert und die Jugend zum Tanzen eingeladen habe, begann sich das angespannte Verhältnis zu lockern. Auch wenn damals bereits viele der Barackenbewohner in US-Einrichtungen in Dachau arbeiteten, mussten die Schwabhauser Bauern sie noch bis Ende 1945 mit Kartoffeln beliefern. 1946 wurden die Baracken, in denen vorher bis zu 48 Personen gelebt hatten, zu kleinen Wohnungen umgebaut. Am 30. Mai 1946, ein Donnerstag, kam ein Zug mit 34 vertriebenen Sudetendeutschen in Schwabhausen an. Im Kirchbuch heißt es: »Zunächst wurden sie im Saal der Postwirtschaft untergebracht. Trotz längst beschlagnahmter Zimmer will sie niemand aufnehmen. Am Samstag sind noch alle im Saal. Die ersten zwei Nächte mußten sie im Gastzimmer übernachten, weil der Saal vollbelegt war mit Möbel Ausgebombter aus München.« Der neue Pfarrer, Johannes Huber, der am 15. April 1946 Nachfolger Pfarrer Mayers geworden war, und »dem wegen seiner kurzen Anwesenheit noch kein Zimmer beschlagnahmt worden war, macht nun den Anfang und nimmt eine alte Frau auf.« Erst nach einer Woche, berichtet das Kirchbuch, seien die Leute einigermaßen untergebracht gewesen. Im benachbarten Rumeltshausen sei es rascher gegangen. »Auch dort sind 30 Personen angekommen. Nun ist aber am Mittwoch, den 5. [6.] Juni schon ein neuer Transport da, Leute aus Znaim (Mähren). Es ist schon ein Elend, diese Menschen mit dem Rest ihrer Habe im Garten der Post liegen zu sehen. Und was für Elend ist es erst für diese selbst! Verzweiflung liegt in ihren Augen. Ohne Habe, ohne Heimat, ohne zu wissen, wohin, liegen sie da im Freien. Niemand hat Lust, sie aufzunehmen. Gar so sehr ist es der Bevölkerung freilich auch nicht zu verargen, wenn trotz allem Mitleiden niemand recht heran will. Es wird auf lange Zeit niemand mehr Herr sein im eigenen Hause.« Im Postsaal und im Garten der Postwirtschaft waren sie untergebracht worden, weil die Baracken in der Lindenstraße hoffnungslos überfüllt waren. Im Postsaal hatte man mit Kreidestrichen Parzellen vorgezeichnet, womit jede Familie zumindest für die ersten paar Tage einen eigenen Schlafplatz hatte. Mit der Unterstützung der Behörden gelingt es schließlich, auch den Transport aus Znaim unterzubringen. Die meisten Familien fanden nach und nach bei den Bauern ein Zimmer und konnten auch auf den Höfen mitarbeiten. Dafür erhielten sie wiederum Lebensmittel, schon weil die zugeteilten Rationen auf Lebensmittelmarken bei weitem nicht ausreichten. Wenn sich aber keine Unterkunft und vor allem keine Arbeit fand, entstanden aus der erzwungenen Untätigkeit und der Beengtheit der Lebensverhältnisse im Barackenlager rasch massive Konflikte.¹⁹ Die Pfarrei Schwabhausen hatte Mitte 1946, wie Pfar-

rer Huber in seinem Tagebuch feststellte, »außer den schon länger Anwesenden, den Evakuierten des Krieges, an 170 Leute aus dem Banat und 154 aus dem Karlsbader Gebiet und aus Mähren. Die Pfarrei zählt jetzt über 1000 Seelen. Ausgeschrieben war sie mit 535 Seelen.«²⁰ Im gesamten Landkreis belief sich der Anteil der Vertriebenen an der Gesamtbevölkerung nach Kriegsende auf 29,4 Prozent.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Rudolf Grulich: Sudetoněmečtí katolíci jako oběti nacismu. Praha 2004.
- ² Vgl. www.Brünnener-Zeitung.net.
- ³ Der »Korneuburger Eid«, der das Bekenntnis zum Ständestaat formulierte, gründete auf Ideen Othmar Spann's. Den klassenkämpferischen Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital wollte Spann durch die Zusammenfassung von Unternehmern und Arbeitern in Ständen überbrücken. Die parlamentarische Demokratie, die sich unfähig erwiesen hätte, diesen Gegensatz auszugleichen, sollte durch das alles überwältigende Gemeininteresse, das im Glauben an Gott begründet ist, ersetzt werden.
- ⁴ StAM, LRA 222.215 (Monatsbericht des Landrates, Januar 1946). Im September 1946 verkündete das Bayerische Statistische Landesamt in einem Schreiben »an sämtliche Bürgermeister« die Durchführung einer allgemeinen Volks- und Berufszählung, in deren Rahmen die Zahl der Verschleppten, »die [...] in Lagern untergebracht sind, für die die Alliierte Militärbehörde die Verantwortung übernommen hat«, gesondert erhoben wurde [vgl. Bayerisches Statistisches Landesamt. Betrifft: Volks- und Berufszählung. München, 15. Sept. 1946].
- ⁵ Vgl. Angelika Fox: Dachau – Stadt der Vertriebenen und Flüchtlinge. Zur Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in Stadt und Landkreis Dachau. In: Amperland 41 (2005), Heft 4, S. 190f.
- ⁶ BayHStAM, OMGB 10/77-2/2 (War Diary, 22. 8. 1945).
- ⁷ Münchner Merkur, 1. 12. 1948.
- ⁸ »Vorbildliche Gemeinschaftsarbeit in Schwabhausen«. In: Dachauer Nachrichten, 27. 7. 1949.
- ⁹ Münchner Merkur: »Kein Aufruhr im Dorf!«, 17. 12. 1948. Zitiert in: Thomas Beilner: Die Ansiedlung von Heimatvertriebenen im Landkreis Dachau. Dachau 1989, S. 11.
- ¹⁰ »Der 19. April 1949: Eine Großschlägerei im Reg. Durchgangslager. Allg. Kriminalität.« Typoskript im Stadtarchiv Dachau.
- ¹¹ Ibidem.
- ¹² »Rachefeldzug der Polen und Russen gegen Ungarn«. In: Münchner Merkur, 27. April 1949.
- ¹³ Ibidem.
- ¹⁴ Zu den Aufgaben des Kommissars wie auch später des Flüchtlingsamtes gehörten neben der Unterbringung und Integration auch die statistische Erfassung der sich im Landkreis aufhaltenden Vertriebenen und deren medizinische Versorgung. Im Januar 1948 forderte der Flüchtlingskommissar Dachau alle im Landkreis ansässigen und bereits wieder selbständigen Flüchtlingshandwerker auf, »sich unter Angabe der Anschrift, des Betriebsgegenstandes und der Anzahl der Beschäftigten schriftlich beim Kreisbeauftragten für Flüchtlingswesen in

Dachau« zu melden. [Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau, Jahrgang 4, Nr. 1, 9. Jan. 1948, S. 2.]. Im Januar 1947 zahlte der Flüchtlingskommissar zum Beispiel im Rahmen einer »Sonderaktion« einen Vorschuss von 300,- RM an alle »Ausgewiesenen« aus, die »nicht mit dem ihnen zustehenden Betrag von 500 RM abgefunden« worden waren [Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau, Jahrgang 3, Nr. 3, 22. Jan. 1947, S. 10]. Im Februar desselben Jahres wurden alle Flüchtlinge zu einer Röntgenuntersuchung aufgefordert, die u. a. im Flüchtlingslager Wagenried bei Langenpettenbach stattfand. »Für nach dem 1. 3. 1947 noch nicht röntgenuntersuchte Flüchtlinge werden die Bürgermeister verantwortlich gemacht und zur Rechenschaft gezogen.« [Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau, Jahrgang 3, Nr. 4, 1. Februar 1947, S. 14].

- ¹⁵ Anfang 1949 entzündete sich an dieser durchaus üblichen Ämterbindung Streit. Es kam sogar zum Eklat. Der Brauch, den Leiter des Flüchtlingsamtes auch zum Leiter des Wohnungsamtes zu bestellen, solle beendet werden, hieß es. Auslöser war ein Artikel der Schwäbischen Landeszeitung vom 19. Januar 1949 mit der Überschrift »Oberbayerische Landräte gegen Flüchtlinge«. In diesem Artikel hieß es: »Landräte von Oberbayern haben auf einer Tagung am 11. Januar beschlossen, ganz allgemein die Kreiswohnungsämter in ihrer Leitung nicht mehr mit dem bisherigen Kreisbeauftragten für das Flüchtlingswesen zu besetzen«. In einem Rundschreiben der unpolitischen Wahlgemeinschaft des Kreistages Wertingen vom 31. Januar 1949, schreibt das Dachauer Amtsblatt, wurde diese Behauptung mit einer »Auslieferung an heimische Beamtenwillkür« in Verbindung gebracht. Außerdem heißt es, dass in der Entscheidung der oberbayerischen Landräte »die wahre Mentalität des durchschnittlichen eingesessenen Behördenvertreters zum Ausdruck kommt«. Das Amtsblatt schreibt: »Diese völlig aus der Luft gegriffene Behauptung [...] stellt eine Diffamierung nicht nur der oberbayerischen Landräte, sondern der ganzen einheimischen Bevölkerung dar. Ganz offensichtlich wird diese Behauptung von einer zentralen Stelle aus in die Flüchtlingsorganisationen verbreitet, um das bisher gute Einvernehmen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen erheblich zu stören. [...] Auf keiner Tagung der Landräte [...] wurde beschlossen, die Leiter der Flüchtlingsämter nicht mehr zu Leitern der Wohnungsämter zu bestellen und die bestehende Verbindung in der Leitung dieser Ämter aufzuheben.« [Politische Brunnenvergiftung. In: Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau, Jahrgang 5, Nr. 7, 17. Febr. 1949, S. 23].
- ¹⁶ Fox, S. 191.
- ¹⁷ Ibidem.
- ¹⁸ Amtsblatt für Stadt und Landkreis Dachau, Jahrgang 5, Nr. 5, 3. Febr. 1949, S. 15.
- ¹⁹ Vgl. Beilner 1989. Das Wohnlager wurde erst 1952 aufgelöst, womit der Eigentümer, Josef Drexel, sein vom Deutschen Reich 1943 konfisziertes Grundstück zurück erhielt. Das Landessiedlungsamt Bayern ließ 1950/51 auf gemeindeeigenem Boden in der Hardtstraße einen Gemeindeblock errichten. Um 1960 erwarb die Gemeinde Schwabhausen den Wohnblock in der Hardtstraße und baute diesen für zwölf Familien zu kleinen Wohnungen um.
- ²⁰ Vgl. Schwabhausen. Von der Poststation zur Großgemeinde. Chronik eines Dorfes. Hrsg. v. Autoren- und Redaktionsteam Ortschronik Schwabhausen. Schwabhausen 2005, S. 77.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Marc Stegherr, Ziegelgasse 7, 85354 Freising

Der Mann, der Hitler vor Gericht brachte

Wie der Rechtsanwalt Hans Litten 1938 im KL Dachau zu Tode kam (Teil 1)

Von Hans-Günter Richardi

Im August 1937 wiederholte sich die Schreckenszeit für die Juden im KL Dachau zum dritten Mal. Wieder wurde über sie die Isolierung verhängt, die sie, wie der jüdische Gefangene Alfred Dreifuß berichtet,¹ »während des glühendheißen Monats (...) in die verschlossene Baracke verbannte.« Laut Alfred Hübsch begann die Strafmäßnahme am 1. August.² Angeblich waren in der ausländischen Presse wieder »Lügennachrichten« über das Geschehen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern erschienen, die für den Dachauer Judenblock die schon bekannten Konsequenzen der SS nach sich zogen. »Nachdem wir wie eine Viehherde in die Baracke getrieben worden waren«, erinnert sich Hugo Burkhard,³ »wurden sämtliche Fenster von außen mit Kalk angestrichen, um uns den Ausblick (auf die) Lagergassen zu versperren und jeglichen Kontakt mit den anderen Häftlingen zu unterbinden.« Die Angaben decken sich auch mit Hübschs Beschreibung der Judenbaracke: »Die Fenster wurden alle verschlossen

und zugeschraubt, die Türen verschlossen. Obendrein wurden alle Fensterscheiben mit einer Kalklösung bestrichen, um keine Sicht durchzulassen.«⁴ Zudem verschärfte die SS im Lager das Verbot, Kontakt mit den Juden aufzunehmen. Der Umgang mit den jüdischen Mitgefangenen war den anderen Häftlingen ohnehin bereits seit längerem strikt untersagt. Ebenso durften die Juden schon früher nicht mit »Ariern« reden.⁵ Sogar in der Lagerbibliothek war es verboten, Bücher an jüdische Mithäftlinge auszuleihen.⁶ Doch bisher umgingen viele »arische« Häftlinge die Ächtung der Juden und sprachen nach der Arbeit hinter der Baracke heimlich mit jüdischen Kameraden.⁷ Nun aber hatte die SS ein noch strengeres Auge auf das Lager, damit jeder Kontakt zwischen beiden Gefangenengruppen unterblieb. »Der gesamten Lagerbelegschaft«, erinnert sich Burkhard,⁸ »wurde bei strengster Strafe verboten, mit uns irgendwelche Verbindungen aufzunehmen. Wir mußten sofort an unsere